

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 38 (1956)
Heft: 52

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft Schweizer Frauenblatt, Zürich

Redaktion: Frau B. Wehrli-Knobel, Birmsdorfstrasse 426, Zürich 55, Tel. (051) 35 30 65

Inseraten-Annahme: Ruckstuhl-Annoncen, Forchstrasse 99, Zürich 32, Tel. (051) 32 76 98, Postcheck-Konto VIII 18627

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Tel. (052) 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Abonnementpreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.-. Einzel-Nummern kosten 26 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Messias. Abonnement-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Inseratenspezial: Die einseitige 100mm-zeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 46 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschläge der Inserenten. Insettschiff Montag abend

Bilanz des Jahres

BWK. Mit den Gedenkfeiern zum 200. Geburtstag von W. A. Mozart begann das Jahr, wobei allerdings schon dissonant die Nachrichten über Unruhen in Jordanien, in Bombay usw. dazwischen tönten, mit dem heroischen Freiheitskampf der Ungarn, mit dem nicht endenden Strom der Flüchtlinge, der bis zum äussersten geladenen Spannung erhöhte Kriegesfahr in der Welt klingt es aus. Noch bevor es Frühling wurde, beantwortete der amerikanische Präsident Eisenhower in persönlicher Note eine Einladung Bulgariens, dass zwischen der Sowjetunion und den USA ein Freundschafts- und Zusammenarbeitsvertrag abgeschlossen werden sollte, mit einem endgültigen Nein. Die vorgeschlagenen Bedingungen, besagte diese Antwort, seien ohnehin in ausdrücklicher Weise bereits in den Satzungen der Vereinigten Nationen enthalten und was die freundschaftliche Zusammenarbeit zwischen den Staaten anbelange, hänge eine solche nicht nur von Vertragsversprechungen, sondern von Taten ab und könne überhaupt nur durch eine Wandlung der Gesinnung und des Geistes zustande kommen. Der Eisener Vorhang aber ging scheinbar immer mühsamer in die Höhe, aus der Stadt des Kremls brachen pelzbestückte Delegationen aller Art, vielbewunderte Sportler, Intellektuelle, Künstler, nach den Kapitalen des Westens auf, während sich aus den letztern wiederum ganz besonders ausgewählte Persönlichkeiten im Flugzeug über die Länder des Ostens nach dem Reiseziel Moskau tragen liessen. Bis der nasse, kalte Sommer zu Ende ging, und im Oktober die Polen energisch den verhassten Oberbefehlshaber ihrer Truppen, Rokossowski, als Mitglied des Politbüros absetzten, bis kurz darauf in Ungarn der offene Aufstand ausbrach, der in den heldenhaft und opfervoll weitergeführten Kampf um die Sache der Freiheit und Unabhängigkeit mündete und nicht nur der ganzen Welt die Augen öffnete, sondern sie zu eindeutiger Stellungnahme zwang. Dann — war der Eisener Vorhang wieder niedergegangen, und die Buchungen auf Plätze in den nach Moskau brausenden Flugzeugen wurden jäh und auf ziemlich unbestimmte Dauer sistiert.

Wir aber wurden, nachdem sich auch der Suez-Konflikt noch bis zu Kriegshandlungen verschärft hatte, aus unserer Beschaulichkeit ziemlich brüsk aufgeschreckt; die Sicherheit, in der wir uns wiegen, war auf einmal erschüttert; wir erwarteten. Des Erwachens erste Regung war: Empörung, Mitempfinden, der Drang, seine Sympathie zu zeigen und den vor der Gewalt der Unterdrücker Gefohlenen so rasch als möglich die nötige Hilfe zuteil werden lassen. Das ganze Geschehen ist uns mit der Kundgebung des gedankenverbundenen Schweigens mit der durch die verschiedenen Institutionen, durch Bund und Kantone und Gemeinden, sowie durch Betriebe, Verbände, Vereine, Clubs und privat unternommenen und weitgehenden Hilfe noch in lebhafter Erinnerung. Auch die Misstate der Hamstereien haben wir nicht vergessen. Und wir sind nach wie vor bereit, uns einzusetzen, wo die Not es erfordert, wenn die Konflikte sich verichten, die Gefahren des Kriegszustandes sich erhöhen würden.

In dieses Jahr fiel auch die alle Frauenkreise nahe berührende Angelegenheit des Obligatoriums im Zivilschutz, das in den beherrschenden Beratungen nach entsprechenden Eingaben seitens der Frauen schliesslich auf die Hausfeuerwehren beschränkt wurde, dem der Ständerat seine Zustimmung gab, und das nun auch im Nationalrat vor Weihnachten mit 76:63 Stimmen angenommen wurde, dagegen der Schweizerische Verband für Frauenstimmrecht sich wie folgt verwarhte:

«Der Beschluss der eidgenössischen Räte, den obligatorischen Zivildienst bei den Hauswehren in die Bundesverfassung aufzunehmen, hat unter unzähligen Frauen eine wahre Bestürzung hervorgerufen. In zwei Weltkriegen haben die Schweizer Frauen zur Genüge bewiesen, dass sie freiwillig die Erfüllung

von notwendigen Pflichten auf sich nehmen. So lange aber die Schweizer Bürgerinnen von den politischen Rechten ausgeschlossen und nicht im vollen Genuss der Rechtsgleichheit sind, die die Bundesverfassung garantiert, so lange erscheint uns die Festsetzung eines Dienstobligatoriums als ein offenkundiger Missbrauch der Gewalt.

Noch haben die Schweizer Stimmbürger über den neuen Verfassungsartikel zu entscheiden. Wir appellieren an das Schweizervolk, es möge sich an das Wort erinnern: «Gerechtigkeit erhöht ein Volk.»

Aus betriebstechnischen Gründen, weil wegen der Feiertage für diese und die nächste Nummer nur noch das Nötigste gesetzt wird, werden wir weitere Kommentare zu dieser Angelegenheit erst in der Nummer vom 11. Januar 1957 bringen können. Kurz gefasste entsprechende Beiträge (Einsendungen bis 4. Januar an die Redaktion) sind uns erwünscht.

Auf dem Gebiet der Gleichberechtigung der Frau wurde in mustergültig durchgeführter Weise durch die Bernerinnen die Kantonale Abstimmung vom 3./4. März über die fakultative Einführung des Frauenstimmrechts auf dem Gebiet der Gemeinde vorbereitet. Das zu diesem Zwecke gegründete Komitee, das unter der Leitung von Dr. Marie Böhlen stand, und mit eigenem Presse- und Vortragsdienst in geschickter Weise für die Sache war, hat eine grosse Arbeit geleistet. Die Abstimmung brachte leider noch immer nicht die Stimmberichtigung und Mitarbeit der Berner Frauen auf kommunalem Gebiet, wohl aber mit den 52 929 (72 971 Nein) Ja-Stimmen einen zur Weiterarbeit anspornenden Achtungserfolg.

In Baselstadt erhielt der Bürgerrat den Aufträgen der Regierungsrat zu ersuchen, eine Abänderung der Kantonsverfassung und des Gemeindegesetzes zu veranlassen, wonach die Bürgergemeinde ermächtigt werden soll, das Stimmrecht in rein bürgerlichen Gemeindesachen auch auf die weiblichen Gemeindeglieder auszudehnen.

Als erste evangelische Kirchengemeinde des Kantons Appenzel-A.-Rh. hat Herisau das kirchliche Stimmrecht eingeführt.

Ueber die verschiedenen Kongresse, die von Frauen international in unserem Lande durchgeführt wurden oder an welchen im Ausland schweizerische Delegationen teilnahmen, haben wir laufend berichtet, ebenso über die in Aussicht genommene SAFFA 1958, zu welcher zweiten Ausstellung der Schweizer Frauen die Vorarbeiten in erfreulicher Weise gediehen sind, die uns alle im kommenden Jahre zu intensiver Mitarbeit vermehrt auf den Plan rufen wird.

Zur Aufnahme ungarischer Flüchtlinge in der Schweiz

An einer Pressekonferenz sprach Pfarrer Dr. H. Hellstern, Präsident der Schweizerischen Zentralstelle für Flüchtlingshilfe, wie folgt über dieses Problem:

Wir stehen heute mit vielen andern vor der schweren Not des ungarischen Volkes. Dabei ist uns momentan nur in sehr beschränktem Mass möglich, der leidenden Mehrheit dieses Volkes, dem sicher immer noch 98 Prozent der Ungarn in ihrem eigenen Lande, zu helfen. Wir haben die Möglichkeit, den 1 bis 1 1/2 Prozent zu helfen, die nach Oesterreich geflüchtet sind. Im Vordergrund steht für uns jetzt aber die Unterbringung der ungarischen Flüchtlinge, die unser Land aufgenommen hat.

Durch die Begegnung mit Menschen aus Ungarn kommen wir in unserem behüteten, seit längerer Zeit geordneten Schweizerland in Berührung mit einem Land, in dessen Geschichte sich seit vielen Jahrhunderten zwei Welten berührt, immer wieder heftig bekämpft und doch auch gegenseitig beeinflusst und in mancher Hinsicht durchdrungen haben. Ich meine die Welt des Ostens und die Welt des Westens.

Diese Geschichte hat das ungarische Volk eigentlich nicht zur Ruhe kommen lassen. Dabei ist der Stolz dieser ungarischen Menschen oft aufs ärgste verletzt, aber nie gebrochen worden. Es entspricht auch dem Temperament und der ganzen psychischen Anlage dieser Menschen, dass sie sehr heftig reagieren können, wenn sie den Eindruck haben, dass man sie nicht versteht und dass ihre Ehre verletzt werde.

Bei Gesprächen mit jetzt aus Ungarn gekommenen Flüchtlingen konnte man immer wieder feststellen, dass ihnen z. B. gänzlich unbegreiflich war, warum der Westen ihnen nicht politisch und mit Waffen geholfen hat. Sie haben die Enttäuschung darüber unverhohlen zum Ausdruck gebracht. Es ist zu erwarten, dass sie diese Enttäuschung auch in unserem Lande da und dort nicht verbergen

Im zu Ende gehenden Jahr hat das Ausland eine zweite Diplomatin als Gesandte nach Bern geschickt, nämlich Irland mit Mrs. Josefine McNeill.

Mehrere an dieser Stelle erwähnte ehrenvolle Berufungen und Ernennungen zeugten von der Anerkennung der Frauen auf allen möglichen Gebieten geleisteten Arbeit. Zugesprochene Preise haben auch Schriftstellerinnen gebührend geehrt. Was uns aber ganz besonders freut, wozu wir der also Geehrten von Herzen gratulieren, das ist die Wahl der Fürsprecherin Dr. Marie Boehlen zum Jugendanwalter der Stadt Bern, die der bernische Regierungsrat getroffen hat. Lt. «Bundes (f. a.) ist Dr. Marie Boehlen, die wir erfreulicherweise zu unseren Mitarbeiterinnen zählen dürfen, Juristin und Lehrerin, zugleich jemand, der sich seit Jahren mit Rechtsfragen befasst, die weitgehend Kinder und Jugendliche betreffen.

Die Gewählte ist in Riggsberg aufgewachsen, in bürgerlichen Verhältnissen, sie erwarb sich am Seminar der Neuen Mädchenschule in Bern im Jahre 1931 das Lehramtsdiplom, hielt Schule, vertretungsweise auch während sie sich auf die Eidgenössische Maturitätsprüfung vorbereitete und später, durch das juristische Studium hin, zu dem sie sich gedrängt fühlte. Aufenthalt in England, Algerien und während eines Jahres in den USA weiteten ihren Gesichtskreis. Im Jahre 1939 erwarb sich Marie Boehlen das Patent eines bernischen Fürsprechers, später den Doktor der Rechte der Universität Bern. Nach Jahren der Wirksamkeit in kantonalen Beamtenstellen: an der Wehrmannsausgleichskasse (jetzt Versicherungsamt), und auf der Direktion des Innern, trat Dr. Boehlen 1943 als 2. juristische Sekretärin in den Dienst des Regimentsstabsalters Bern ein, wo sie Beschwerden, hauptsächlich aus dem Gebiet des Armen- und Vormundschaftswesens, behandelte.

Und nun in eigener Sache! Die Redaktorin dankt für viel gute und verständnisvolle Mitarbeit und Mithilfe während dieses ersten Jahres ihres Wirkens, für Nachsicht und Geduld, für konstruktive Kritik, wo solche absolut am Platze war, sowie für erfreuliche, spontane Zuschriften der Zustimmung. Sie wird sich bemühen, das Blatt als Informationsorgan der aufgeschlossenen Schweizer Frauen, das als politisch und konfessionell neutrale Zeitung den verschiedensten Stimmungen und Meinungen Raum geben muss, so lebendig als möglich zu gestalten. Erkante Lücken und Mängel sollen im kommenden Jahre ausgefüllt und verbessert werden. Für Anregungen und Mitarbeit sind wir dankbar, ebenso wie für alle der Zeitung zuteil werdende Unterstützung moralischer und finanzieller Art. In diesem Sinne sei für alles Gute und Wohlgesinnte im zu Ende gehenden Jahr gedankt und für das kommende den Leserinnen gegenüber der Wunsch für persönliches Wohlergehen und positiver Wirken innerhalb der eigenen Familie, wie auf den verschiedensten Gebieten aufgeschlossenen Frauenschaffens herzlich ausgesprochen.

An unsere Abonnentinnen und Leserinnen

Festzeit und Jahresende geben uns alljährlich Gelegenheit, mit einem direkten Wort an Sie zu gelangen. Wir halten Rückschau und Ausschau. Wir danken all denen, die dem Blatte die Treue hielten; wir grüssen diejenigen, die neu zum Kreise unserer Abonnentinnen und Leserinnen gekommen sind. Wir danken allen, die in irgend einer Weise für das Blatt gewirkt haben, sei es durch aktive Mitarbeit in Form von Artikeln, sei es durch Werben von Abonnenten. Sie alle bitten wir: fahren Sie in der Werbetätigkeit weiter, denn wir brauchen, um das Blatt gut gestalten und wenn möglich ausbauen zu können, einen grösseren Kreis von Abonnenten. Dies ist umso nötiger, weil wir gerade in letzter Zeit einen grösseren Aufschlag auf den Druckkosten erhielten, den wir vorläufig noch nicht auf unsere Abonnenten abwälzen wollen. — Wir bitten Sie auch um Verständnis, wenn nicht jeder Artikel Ihrem Wunsche entspricht oder Sie nie und da etwas im Blatt vermissen. Denken Sie bitte an den alten Spruch: Allen Leuten recht geben, ist eine Kunst, die niemand kann, und seien Sie versichert, dass unsere Redaktorin ihr Möglichstes tut, um das Blatt vielseitig und anregend zu gestalten.

Seit Kriegsende ist nie richtiger Friede geworden. Noch nie aber sah die Zukunft so trübe aus wie jetzt, da in den letzten Monaten sich so viel Schreckliches ereignet und wir vor einem neuen Kriege bangen. Wir dürfen aber den Mut nicht verlieren. Wir müssen vielmehr: Jedes an seinem Platze seine Pflicht tun, für unsern Nächsten, sei er Schweizer, sei er Flüchtling, da sein und Gott um seinen Segen für uns alle bitten.

Ihnen allen wünschen wir von Herzen ein glückliches neues Jahr.

Vorstand der Genossenschaft Schweizer Frauenblatt

Festzustehen scheint vor allem, dass ein sehr grosser Prozentsatz junge Leute sind, vor allem viele junge Männer. Auch hier dürfte es noch verfallt sein, feste Zahlen zu nennen. Man sprach in den letzten Tagen von bis zu 80 Prozent jungen Männern. Das dürfte aber noch korrigiert werden, weil bei den ersten Flüchtlingsströmen mehr Familien waren. Diese jungen Leute kommen natürlich nicht, um sich hier von Hilfswerken und der Fürsorge pflegen zu lassen. Sie wollen Arbeit, um eine neue Existenz aufzubauen. Diese neue Existenz stellen sie sich oft viel leichter vor, als sie in Wirklichkeit zu erreichen sein wird. Aber auf jeden Fall wird es von entscheidender Bedeutung sein, in welchem Ausmass es uns gelingt, diese jungen Leute der für sie geeigneten Arbeit zuzuführen. Damit sind wir bereits bei der Aufgabe, die uns mit der Unterbringung der ungarischen Flüchtlinge in der Schweiz gestellt ist.

Wir dürfen dabei zuerst etwas sehr Schönes feststellen. Es besteht über die Bedeutung dieser Aufgabe unter uns allen volle Übereinstimmung. Die Lage ist grundsätzlich verschieden von anderen Situationen, als es auch darum ging, Flüchtlinge aus dem Ausland in der Schweiz aufzunehmen. Heute muss kein Teil der Bevölkerung von der Notwendigkeit dieser Aufgabe erst überzeugt werden. Behörde, Presse und gesamtes Volk ist darin einig, dass wir diesen Menschen in unserem Lande einen Ersatz für ihre verlorene Heimat bieten wollen. Es geht nur darum, dass wir alle einander helfen, diese schöne Aufgabe so rasch als möglich, aber auch so gut als möglich zu erfüllen. Dabei liegt die Schwierigkeit darin, dass, wenn wir die Aufgabe auch so gut als möglich erfüllen, wir dafür mehr Zeit brauchen, als die Allgemeinheit sich vorstellen kann.

Professor Schanulyk,

Lehrer an der Kriegsschule in Moskau, hat 1931 offiziell veröffentlicht:

«Der Kampf bis aufs Messer zwischen dem Kommunismus und Kapitalismus ist unvermeidlich. Gewiss, heute sind wir nicht stark genug um anzugreifen. Unser Augenblick wird in 20 oder 30 Jahren kommen. Um zu siegen, brauchen wir ein Element der Ueberraschung. Die Bourgeoisie muss eingeschläfert werden. Wir werden damit beginnen, die theatralischste Friedensbewegung zu entfachen, die jemals existiert hat. Es wird elektrisierende Vorschläge und Konzessionen geben. Die kapitalistischen Länder, stupid und dekadent, werden mit Vergnügen an ihrer Zerstörung arbeiten. Sie werden auf den Leim der Gelegenheit zu neuer Freundschaft kriechen und sobald sich ihr Schutzgürtel entblüsst, werden wir sie mit unserer Faust zerschmettern.»

Neujahr

Alle Nächte sind stumm, nur eine nicht, in deren Schoss die Zeit zerbricht.

Aus ihren Türen rauschen die Glocken hinaus in die frosterfornen Nacht. Heiss wie ein Kind, das mit Fieber erwacht, fangen sie an zu rufen, und locken mit schmeichelnden Stimmen die zögernde Zeit aus den eisigen Spalten der Ewigkeit.

Und dann verlieren sie sich im Wind und die Menschen lauschen atembekommen, denken an Tage, die nicht mehr kommen, denken an Tage, die noch nicht sind.

Cécile Lauber, Gesammelte Gedichte, Tschudy-Verlag, St. Gallen

Zur Zentenarfeier des Institutes Ingenbohl

Von protestantischer Seite ging uns diese Würdigung zu, der wir vor Ablauf des Gedenkjahres gerne hier Raum gewähren.

Am 28. August dieses Jahres wurde in einer Zentenarfeier der erfolgten Gründung des Institutes Ingenbohl durch den Kapuzinerpater Theodosius Florentin gedacht. Es scheint uns aber, es ziemte sich, dass auch die erste Generaloberin der Kreuzschwestern von Ingenbohl, Mutter Maria Theresia Scherer ehrenhaft genannt wird, deren Lebensbild Anna v. Sgesser in Band 7 der Schriftenreihe der Jungbürgerinnen «Ins Leben hinaus» in so warmer, zierlicher Weise entworfen hat. Sie war von Anfang an die Seele des Institutes und erwies sich in der Beherrschung der mannigfachen Organisations- und Führerpflichten, die das Werk ihr auferlegte, als Meisterin, sie hat ein grosses Verdienst daran, dass aus dem kleinen Reis der heute so weitläufige Baum geworden ist.

Als Katharina Scherer ist die spätere erste Generaloberin von Ingenbohl am 31. Oktober 1825 auf dem bescheidenen Bauerngut «in der Weid» in Meggen im Kt. Luzern zur Welt gekommen, wo ihre wackeren Eltern, Karl Scherer und Annemarie, geb. Sigrist hart um ihre Existenz zu kämpfen hatten und schon früh musste das kleine Mädchen tapfer in Haus und Feld mithelfen. Das fröhliche anspruchsvolle Kind war der Musik und der Geselligkeit besonders zugetan, und schon bald zeigte sich ihre geistige Begabung, die Freude am Lernen, ein gesundes religiöses Empfinden, scharfes Beobachtungsvermögen, Fähigkeit zu zuverlässigem Handeln, alles Eigenschaften, die ihm im späteren Leben zusetzen konnten. Mit 16 Jahren kam Katharina Scherer ins Bürgerspital nach Luzern in die Gemeinschaft der Spitalschwestern von Besançon, erfüllt von liebevollem Mitleid und dem Bedürfnis den Mitmenschen zu helfen und zu dienen. Als sie sich entschlossen hatte, den Klosterberuf als Lebensaufgabe zu wählen, trat sie als Probenschwester bei den französischen Schwestern von Portieux im Waisenhaus von Luzern als Probenschwester ein. Es war eine eigenartige Fügung des Schicksals, dass Katharina zum selben Zeitpunkt mit dem, aus dem Münsterthal gebürtigen weltbildenden Biondner, Pater Theodosius Florentin bekannt wurde, als dieser sich anschickte, eine katholische, schweizerische Vereinigung für Schul-, Armen- und Krankendienst ins Leben zu rufen. Im Jahre 1844 weihte Pater Theodosius die junge Tochter in seine Pläne über die Gründung einer schweizerischen Kongregation für soziale Werke ein und lud sie zur Mitarbeit ein. Katharina voller Begeisterung, erfüllt von sozialem Empfinden, vor keinem Hindernis zurückschreckend und alle Schwierigkeiten mutig überwindend, übernahm das Wagnis, sich dieser Neugründung restlos zu widmen, und im März 1845 trat sie in Altdorf einer kleinen Gemeinschaft von drei gleichgesinnten Schwestern bei, wo sie neben der religiösen Einführung auf das Amt einer Lehrerin vorbereitet wurde. Bewegliches Gekostes bestand sie, bis die darin in den Krankenpflegeberuf einzufließen worden war, diese «Umschulung» spielend und zeigte u. a. grosse Leichtigkeit in der Erlernung von Fremdsprachen, was ihr später bei ihren vielen Reisen von grossem Nutzen war.

Nachdem ihre Ausbildung vollendet war und sie im Kloster Wispach am Zürcher Obereise ihr Ordensgelübde abgelegt hatte, unterrichtete Schwester Maria Theresia, wie sie nun genannt wurde, als junge Lehrerin an den Schulen von Menzingen, Galgen, Baar und Oberägeri. Im Jahre 1850 wurde ihr die Führung der bewährlichen und wirtschaftlich wohlhabenden Armen- und Fabrikfürsorgeanstalt in Nüfels übertragen; hier zeigte es sich, wie Schwester Maria Theresia gerade solche schweren Aufgaben gewachsen war und wie ihr die, in der Jugendzeit erworbenen hauswirtschaftlichen Kenntnisse die Schwierigkeiten meistern halfen. Pater Theodosius, der inzwischen zum Pfarrer von Chur gewählt worden war, ruhte und rastete nicht in der Verwirklichung seiner Pläne. Erfüllt von heissem Mitleid, regte ihn die mangelhafte Versorgung der Kranken

zu einer neuen Gründung an und unterstützte durch gleichgesinnte Aerzte und willige Mitglieder eines Samaritervereins in Chur, schuf er in Chur die Krankenanstalt Planaterra. Bald fehlte es aber an Geld, an geeigneten Pflegerinnen und einer tüchtigen Oberin, wer wäre da geeigneter gewesen als Schwester Maria Theresia Scherer, wenn sie auch nur schwebelnd Herzens den ihr lieb gewordenen Posten als Armenmutter und das Lehramt aufgab. Unter mühsamen Verhältnissen, oft mit Hunger und Entbehrungen kämpfend, leitete sie die Krankenanstalt durch die Krisen und führte dazu ihre jungen Schwestern in den Krankendienst ein. Als die Raumverhältnisse nicht mehr genügten und nach viel Mühen und Sorgen das Kreuzspital in Chur entstand, da übernahmen 1854 Schwester Maria Theresia mit sicherer Hand auch dessen Führung, und wusste dem Werk viele Gönner zu gewinnen.

Durch die Vergrößerung des Wirkungskreises der Kreuzschwestern wurde eine organisatorische Umgestaltung nötig, denn das bisherige Mutterhaus in Menzingen war zu klein, um in vermehrter Masse Schwestern, Kandidantinnen und Schülerinnen aufzunehmen. So wurde denn die Erstellung eines neuen Mutterhauses nach langwierigen Verhandlungen beschlossen, und in Ingenbohl konnte 1858 die geeignete Liegenschaft dafür gefunden werden. Nachdem im Menzinger eine rechtliche Trennung vereinbart worden war, wurde Schwester Maria Theresia als Generaloberin an das neue Unternehmen in Ingenbohl berufen, und damit begann ihr eigentliches Lebenswerk.

Stark und zuverlässig stand die seltene Frau auf ihrem verantwortungsvollen Posten und war der Planung und Ausführung der neuen Bauten, der ganzen grosszügigen Organisation des erst auf Schweizer Grundlagen, aber mit feinsten Zuerst geschaffenen Unternehmens, waldfest gewachsen. Sie liess sich auch nicht niederdrücken, wenn die Schuldenlasten sie bedrängten, wenn Missgunst, Neid und Verleumdung sie und ihre Schwestern angriffen und die Kreuzschwestern-Gemeinschaft ihr erstes Wohl immer wieder durch Tat und Verhalten beweisen musste. Aber hart traf sie zu jenem

Innert 40 Jahren hat sich die Schweizer Woche zu einer vollkümmligen Leistungsschau schweizerischer Art und Arbeit entwickelt, die so wenig aus unserem Wirtschaftsleben wegzudenken ist wie die nationalen Messen oder die Armburst. Ihre Aktion beschränkt sich nicht auf die Ausstellung von Schweizer Waren in den mit dem offiziellen Plakat geschmückten Schaufenstern, Stadtplatz und Landstrasse kommt im Aufsatzwettbewerb der Schulen und in zahlreichen Vorträgen und künstlerischen Darbietungen und Veranstaltungen aus dem geistigen Gebiete schweizerischen Schaffens wie in der gesamten Presse zum Ausdruck und bemüht sich auf diese Weise, das ganze Volk zu erfassen. Diese Gelegenheit benützen in steigendem Masse Fabrikunternehmen, um Werkeschichtungen zu veranstalten und mit der Öffentlichkeit in Kontakt zu kommen; dadurch erhalten sie Gelegenheit, breite Kreise mit ihren besonderen Problemen, ihren Freuden und Leiden vertraut zu machen. Als Ergebnis solcher Presseführungen vom letzten Herbst seien hier einige wenige Punkte herausgegriffen, die es verdienen, weiterum bekannt zu werden:

Es ist ein erfreuliches Zeichen für die Wertschätzung schweizerischer Erzeugnisse, wenn beim Rundgang durch die Räume einer Gerberlei Klitten mit dem Bestimmungsort «Chicago» festgestellt oder wenn man vernimmt, dass Wollewebe nach dem Fernen Osten und Schuhe nach den Vereinigten Staaten ausgeführt werden. Wer Gelegenheit hat, bekannte schweizerische Nahrungsmittelfabriken mit ihrer peinlich sauberen Einrichtungen und automatischen Verpackungs- und Abfüllmaschinen zu besichtigen, wird beruhigt zu deren Produkten greifen, weil er gesehen hat, wie sorgfältig sie bearbeitet und verpackt werden. Der Luftkonditionierung und peinlichen Hygiene- und Sauberkeitsvorrichtungen und -massnahmen wenden Verbandsstoff-Fabriken z. B. im Kanton Schaffhausen, besondere Aufmerksamkeit zu. Ueberall kann man beobachten, wie Vorsorge getroffen wird für den Fall einer Gefährdung oder Unterbindung der Zufuhren für unsere Landesversorgung mit Rohstoffen oder Gütern, damit wir nicht Mangel zu befürchten haben.

Unsere Unternehmen sind sich ihrer Verpflichtung in dieser Richtung wohl bewusst. Vielfach haben sie während der letzten Kriege die Herstellung neuer Produkte aufgenommen, um keine Notlage

besonders tragischen Zeitpunkt der plötzliche Tod von Pater Theodosius Florentini, dessen treueste Mitarbeiterin die Generaloberin gewesen war, nun lag die ganze grosse Bürde auf ihr allein. Aber Mutter Maria Theresia zeigte sich auch seelisch allen Widerwärtigkeiten gegenüber standhaft und mit dem ihr eigenen nüchternen Humor bezeichnete sie alle Misslichkeiten und Anfeindungen als «zeitlichen Gerümpel». Als aufrechte Führerin war sie ihren jungen Schwestern ein leuchtendes Beispiel; in straffer fröhlicher Erziehung, aber stets bestrebt, an der Disziplin festzuhalten, zog sie sie heran, so wie einst in Altdorf Pater Theodosius grossen Wert auf gute berufliche und seelische Schulung und Disziplin gehalten hatte. Mut und Zuversicht spendete sie auch immer wieder den auf Aussenposten tätigen Schwestern.

Nach reicherfülltem Leben starb Generaloberin Mutter Maria Theresia Scherer am 16. Juni 1888. Bei ihrem Heimweg zählte Ingenbohl 1596 Schwestern, die in 397 Anstalten arbeiteten. Heute gehören der Kongregation 9072 Schwestern an, die im Sinne des Stifters nicht nur in der Schweiz, sondern auch in zwölf Ordensprovinzen des Auslandes, wie in Indien, China, auf Formosa und in Amerika wirken, getreu den Satzungen des Werkes, das die Barmherzigen Schwestern vom heiligen Kreuz von Ingenbohl sich in edler Berufsauffassung mit der Erziehung und dem Unterricht der Jugend, mit der Pflege von Armen, Kranken, Verwahrlosten, Waisen, Schwachsinnigen, Unglücklichen aller Art, auch mit Sträflingen zu befassen hat.

Zwischen Arth-Goldau und Brunnen auf einer Anhöhe, etwas abseits und doch nicht weit vom Verkehr gelegen, erhebt sich der Hauptstiz des Institutes von Ingenbohl, und um das Mutterhaus und die Kirche scharen sich Mädchen- und Haushaltungsschule, Lehrerinnenseminar und Gymnasium, Krankenhaus und Altesheim für die eigenen Schwestern. Voll edler Menschlichkeit und Hingabe, ein Wirken im Dienste des Nächsten, nicht auf Anerkennung und um des Erfolges, nur um seines hohen Zieles willen ist dieses Werk von Pater Theodosius Florentini ins Leben gerufen und von Mutter Maria Theresia Scherer treu verwaltet worden, so dass es ein Jahrhundert zu überdauern vermochte und immer wieder im Segen zu wirken vermag.

Gertrud Lüthardt

Rückblick auf die Schweizer Woche 1956

einsetzen zu lassen. Um so unerfreulicher ist es für sie, feststellen zu müssen, dass gerade hier oft Schwierigkeiten entstehen. Da ist z. B. eine Fabrikationsabteilung, die einen für die Volksgesundheit wichtigen Artikel herstellt, nur ungenügend beschäftigt, weil die Kundschaft sich vorzugsweise wieder im Ausland bedient, trotzdem das Schweizer Produkt an Qualität nicht hinter dem fremden zurücksteht. Bemühend ist es, dass die Einfuhr von Exzessiven aus minderwertigen Rohstoffen, z. B. von Wollewebe aus Besservolle oder von Schuhen, dauernd ansteigt, während der Absatz unserer Fabrikate zurückgeht. Die Verbraucher sollten erkennen, dass bei der schlechten Qualität solcher Waren der niedrige Preis keinen Vorteil bietet, im Gegenteil Nachteile mit sich bringt. Der Käufer, welcher Gewähr für schweizerischen Ursprung haben will, achtet auf die Armburst, die gesetzlich geschützte Ursprungsmarke.

Ein Jahrfünft Traubensaff

Nach Angaben des EVD hat sich der Verbrauch an Schweizer Traubensaff im letzten Jahrfünft von 31 312 hl im Berichtsjahr 1951-1952 in stetem Fortschritt auf 54 941 hl im Jahre 1955-1956 erhöht. In bezug auf die gewerbliche Herstellung wurde im Herbst 1955 mit 67 586 hl ein vorläufiger Rekord erreicht. Dies erklärt, dass am 30. Juni 1956 noch 38 250 hl auf Lager waren.

Unter den Gründen, aus denen heraus der Westschweizerische Winzerverband und das EVD auf die traditionelle Schweizer-Traubensaff-Aktion im Herbst 1956 verzichtet haben, wurde auch die Notwendigkeit genannt, trotz der kleinen Ernte genügend Trauben für die Herstellung von Traubensaff bereitzustellen. Es wird also nicht an Traubensaff bis zur neuen Ernte fehlen. SAS

Das Rabbinatgericht in Jerusalem stellte die vom Religionsministerium ernannte Dr. Hanna Dinkel-Kaiser als Beraterin an, damit Frauen sich mit einer Frau, die Juristin und zugleich eine in Religionsfragen Erfahrene ist, über die Konflikte in ihrem Erleben besprechen können, die sie natürlich nicht gerne vor den Männern des Rabbinatgerichtes erörtern. M.

Politisches und anderes

Die letzte Sessiowoche

Im Nationalrat kamen zur Beratung und Annahme: die Teuerungsvorlage an das Bundespersonal für das Jahr 1957, die Vorlage über Radio- und Fernsehen und der Verfassungsurteil über den Zivilschutz. Trotz Opposition wurde das Obligatorium der Frau im Zivilschutz mit 76 gegen 63 Stimmen aufgehoben. Der Ständerat bewilligte das 200-Million-Darlehen an die Weltbank sowie den Kredit für den Ausbau des Flughafens Zürich-Kloten. Auch das neue Gesetz über die Verantwortlichkeit von Beamten des Bundes wurde genehmigt. Zu einer grossen Auseinandersetzung in beiden Räten führte der Kredit für das Sofortprogramm zur Beschaffung von Kriegsmaterial. Nach langem Hin und Her und nach dem Bereinigungsverfahren billigten beide Räte diesen Kredit in der Höhe von 179 Millionen.

Abschluss der Gespräche Nehrus mit Eisenhower

Aus einem gemeinsamen amerikanisch-indischen Communiqué über die Besprechung der beiden Staatsmänner ist zu entnehmen, dass diese Gespräche das auf allen Gebieten herrschende Einverständnis zwischen Indien und den Vereinigten Staaten bestätigt haben. Es wurde auch ein grösseres Verständnis ihrer gegenseitigen Politik für den Frieden festgestellt.

Japan Mitglied der Vereinigten Nationen

Die Generalversammlung der Vereinigten Nationen hat einstimmig die Aufnahme Japans als 80. Mitglied in die Weltorganisation beschlossen.

Annahme des Wehrdienstgesetzes in Westdeutschland

Der westdeutsche Bundestag (Länderkammer) hat in letzter Lesung das Gesetz angenommen, wonach die Dienstzeit in der neuen Bundeswehr auf 12 Monate festgelegt wird.

Neuer Ministerpräsident Japans

Der bisherige Industrie- und Landesminister, Tanzan Ishibashi, ist vom japanischen Parlament zum Ministerpräsidenten gewählt worden. Er ist der Nachfolger des im Alter von 73 Jahren aus Gesundheitsrücksichten zurücktretenden Ministerpräsidenten Hatoyama.

Abschluss der Räumung von Port Said

Das britische Armeekontingent hat am Samstag, 47 Tage nach der anglo-französischen Intervention in Ägypten, Port Said verlassen. Die Räumung wurde von der englischen Flotte überwacht. In weniger als 24 Stunden nach dem Abzug der letzten englischen Truppen marschierten bereits die ersten Einheiten der ägyptischen Armee in die Stadt ein. Das Denkmal von Lesepes, des Erbauers des Suezkanals, wurde durch die Ägypter in die Luft gesprengt.

Sowjetjugend gegen den Kommunismus

Nach Berichten der russischen Zeitungen ist der Rektor der Universität von Sverdlowsk, Professor Tschufarow, seines Amtes entbunden worden. Diese Entlassung steht im Zusammenhang mit den «gegenwärtigen Unruhen» unter den sowjetischen Studenten, die ihren Glauben an den Kommunismus verloren haben.

Die Zahl der ungarischen Flüchtlinge

Die Zahl der seit dem Aufstand in Ungarn nach Oesterreich geflüchteten Ungarn hat am vergangenen Sonntag 148 622 erreicht, wovon 75 931 Flüchtlinge bereits nach anderen Ländern verbracht wurden.

Moskau gegen Verstärkung unserer Landesverteidigung

Radio Moskau übertrug am Dienstag einen Artikel des sowjetischen Gewerkschaftsorgans «Trud», der scharfe Angriffe gegen die Schweiz wegen der in Aussicht genommenen Verstärkung unserer Landesverteidigung enthält.

Familien-Ministerium in acht Ländern

In acht Ländern werden jetzt die Belange der Familie durch ein besonderes Familienministerium wahrgenommen. Als letztes dieser Länder hat Holland kürzlich einen Familienminister ernannt. In manchen Ländern werden diese Behörden durch Frauen begleitet.

Ein weiblicher Jugendausschuss

Der bernische Regierungsrat wählte als Jugendausschuss für die Stadt Bern Dr. Marie Boehlen, Fürsprecherin, bisherige Sekretärin des Regierungsratsstabsbüros in Bern.

Abgeschlossen Mittwoch, 26. Dezember 1956. cf

in ZÜRICH
Tel. (051) 72 752
Hotel Augustinerhof
St. Peterstr. 9 Nähe Bahnhofstr./Paradeplatz
Geplantes, alkoholfreies Hotel-Restaurant
An zentraler Lage.
Gut eingerichtete Zimmer und behagliche Kellerräume.
Leitung: Schweizer Verband Hoteliers.

Silvesterbetrachtung einer jungen Zürcherin

Dienstag, den 31. Dezember 1850

Es ist Silvester, die letzte Stunde des Jahres ist verschwunden. Ein heiliger Schauer durchströmt mich, denn soeben hat das feierliche Geläute begonnen. Mein lieber Papa, Mama und die beiden Brüder haben sich alle in ihre Zimmer begeben, um den eigenen Gedanken desto ungestörter folgen und nachhängen zu können.

Oh, wie stimmt uns doch dies heilige Geläute zur Wehmüt und Andacht und lässt uns die unzähligen Wohlthaten besser erkennen, die uns der gültige himmlische Vater in so reichem Masse zufließen lässt und für die wir doch so selten danken, ja die sich nicht einmal erkennen verlorff mir dieses Jahr! Schon bin ich der Ewigkeit wieder näher gerückt. Ist aber auch mein Inneres zugleich vorgereicht im Guten? Bin ich wirklich besser geworden, bin ich Gott wohlgefälliger, den Eltern gehorsamer geworden?

Wenn ich bedenke, dass wir die Geburtsstunden unseres lieben Heilands in den Sterbestunden des Jahres feiern, so liegt für mich etwas Ausserordentliches darin, etwas, das mein Gemüt erhellt, Gebürt und Sterben, die Wiegen neben dem Sarge, die Geburt neben dem Neugeborenen. Könnte ich neben solchen Betrachtungen der Flüchtigkeit des Lebens ungedenken sein? Hienieden ist ja kein Bleiben. Dieser Gedanke erweckt in mir ernsthaften Nachdenken.

Oh mein Vater, meine Mutter, mit welchen Empfindungen mögt Ihr mich damals bei meinem Eintritt in die Welt begrüsst haben und welche süsse

Hoffnungen mögt Ihr Euch von mir gemacht haben! Habe ich Euch nie enttäuscht, bin ich immer gottsam, geduldig, Euren Wünschen zuvorkommend gewesen? Lebte ich Euch zur Freude?

Möge mein Ausgang aus dem Leben gleich sein den sanften Empfindungen, die mich jetzt rühren, da ich Euer gedanke, liebe Eltern! Edle Entschlüsse habe ich gefasst. Wenn nur keiner vorerregt vor der Neige meiner Tage.

Der Tod hat auch im verflorenen Jahre in meiner Familie Ernte gehalten. Manches teures Familienlied ist heimggegangen. Aus der meinen Bekannten starben etliche — Frau Kilchsperger, Bäckerin im Rennweg, Herr Schreiblehrer Pfenniger, Junger Bodmer auf dem Rain, 21 Jahre alt, Luise Ammann, 16 Jahre alt. Vielleicht sagt man nächstes Jahr auch von mir «Sie ist gewesen». Ach, es ist gut, dass uns die Zukunft verhüllt und wir zu schwach sind, den Verabreichten zu läuten.

Nun, mein lieber Vater, im Himmel, empfangen meinen heissen Dank für alle die Wohlthaten, die Du mir dieses Jahr zukommen liessst. Auch für die Entbehrungen danke ich Dir und für das Widerwärtige, das an mir vorüberzog und die mich eine dauerhafte Zufriedenheit lehren.

Dank Dir für das Glück der Meinen, die sich alle noch des Erdlebens freuen, in welchem wir Deine Güte so sichtbar erkennen. Nur Dank kann ich Dir, gütiger Gott, bringen. Ich wage keine Bitte, denn weiss ich, was gut für mich ist! Darum gehe ich ohne Furcht in die Zukunft hinein. Dem Willen geschehe. Oh, mein Gott, verleihe mir die Kraft, Dich immer besser zu erkennen, damit ich gestärkt durch das Wort Jesu Christi das ewige Ziel, das Du mir gesteckt hast, nicht verfehle.

Dem Tagbuch meiner Grossmutter entnehme ich diese Silvesterbetrachtung, die uns

schmerzlich aufzeigt, was unsere Zeit an Besinnung und stillen Stunden verloren hat. Zwei kleine hübsch gebundene Bändchen sind dicht beschrieben mit einer zierlichen, winzigen Handschrift. Sie sind mit der Stahlfeder geschrieben, nicht mehr mit dem Gänsekiel. Wie gestochen haben sich die Worte des «Titelblattes von vergilten Papier ab: «Diarium der Elise Hirzel im Reigel, angefangen am Silvester 1850. Es sind 24 Aufzeichnungen der damals kaum 17jährigen Elise Hirzel, der späteren Gattin des bekannten Politikers und Begründers der Schweizerischen Fachschule am Kreuzplatz in Zürich, Johannes Schippl, der selber einer alten Familie der Gemeinde Oberrieden entstammte, die dort schon im Jahre 1416 ansässig war. Die Mutter Elise Hirzel war eine Schülerin Pestalozzis in seinem Institut im Schloss Yverdon, das von jungen Töchtern aus der ganzen Welt besucht wurde. In ihrem Stammbuch finden sich neben einer mit dem Gänsekiel geschriebenen Widmung Pestalozzis, Verse und Freundschaftsworte von Junges Engländerinnen, Französinen, Italienerinnen, Deutschen und einigen Schweizerinnen. Es war — die damalige Reise in der Postkutschlein, Betracht ziehend — ein Unterfangen, nach Yverdon zu reisen, um sich dort das Höchste, das man sich als Ausbildung für junge Menschen denken konnte, anzusehen.

Wettlauf ins neue Jahr

Von F. K. Mathys

Die Wende vom alten, verflorenen zum neuen Jahre wird vielerorts in Form eines sinnfälligen Trennungs- und Übergangsbrauches vollzogen. Alten traditionellen Jahreswendestunden wohnt auch die

Absicht eines Klicks zaubers inne; so springt man in Westfalen und im Erzgebirge beim ersten Glockenschlag des neuen Jahres von einem Stuhl oder Tisch herunter ins Glück hinein. In Mank (Niederösterreich) wird der jüngste und dümmste des Hauses indes mit einem Strohkranz geschmückt, dann aus dem Hause gejagt, und nun müssen Mägdle und Knechte den Burschen einfangen. Dem Mädchen, das ihn erhaschen kann, muss er auch ins Haus zurückfolgen, und es gilt für das kommende Jahr als das Haupt des Gesindes. In vielen Gegenden der Schweiz gilt jener, der am Silvestermorgen zuletzt aufsteht und bei Tisch erscheint, als Silvester und wird den ganzen Tag über gehänselt. All diese altüberlieferten Sitten haben den einen Sinn, raschmöglichst ins neue Jahr, und wenn möglich als erster, anzulangen, weil man diesen Sieg als gutes Omen für das ganze kommende Jahr betrachtet.

Nun ist es aber dennoch interessant, dass der Jahreswechsel fast nirgends mit einem regelrechten Wettlauf verbunden ist, wo dies doch die analoge Folge der hier kurz erwähnten Bräuche wäre. Einzig in Friesland und Holland existieren seit alters her solche Wettläufe, und zwar werden sie auf dem Eis ausgetragen. Hier herrscht nämlich nicht jenes milde kontinentale Klima, das den Tauchern zu jeder Jahreszeit ermöglicht, in die Tiefe zu tauchen, sondern die vom Meer her ungehindert eindringenden kalten Winde bringen frostiges Gefolge mit und lassen die Flussläufe und die langsam fließenden Kanäle zu Eis erstarren. Darum ist Friesland, sowohl das deutsche wie das holländische, auch die Heimat der Schlittschuhs geworden. Wenn Sien und Bein getreten ist, dann werden die eher et-

Die Frau in der Kunst

Bel Cornelia Forster

In Sala Capriasca, unweit von Ponte Capriasca, in dessen Kirchlein wir die wohl bedeutendste Kopie von Leonardos Abendmahl finden, hat sich die Künstlerin Cornelia Forster, die eben in Lugano ausstellte und von der innerhalb einer «Grafica» im Foyer des Zürcher Schauspielhauses Blätter gezeigt werden, ihr Heim eingerichtet.

Ein schmaler Weg, der über ein Brückchen und an einer Kapelle vorbeiführt, bringt uns zu ihrem Haus, das in seinem kräftigen Blau mit hellgrünen und weissen Tönen frisch und neu wirkt. Wir wissen sogleich, hier muss es sein. In der Tat haben wir uns nicht geirrt, denn schon erscheint Frau Cornelia in der Tür, um uns zu begrüssen. Als wir nun das geräumige Atelier betreten, dessen Südseite eine einzige Fensterfront bildet, können wir uns eines bewundernden Ausrufs nicht enthalten. Denn hier breitet sich, was wir niemals vermutet hätten, die ganze Luganeser Landschaft vor uns aus. Im Vordergrund der Orighlose, von bewaldeten Hügelgängen eingerahmt und von Kapellen bewacht bis zum Lago di Lugano, den die Bergkette begrenzt.

Die Künstlerin lächelt erfreut über unsere unvorhohlene Begeisterung. «Das Haus ist erst vor wenigen Monaten von dem jungen Zürcher Architekten Briner erbaut worden. Natürlich habe ich auch meine eigenen Wünsche kundgegeben», sagt sie. Ja, man sieht es, dass sich diese Zusammenarbeit zwischen Architekt und Künstlerin sehr fruchtbar ausgewirkt hat. «Ich selbst bin auch gebürtige Zürcherin». Fährt Frau Cornelia fort, «allerdings mit ein wenig italienischem Einschlag. Seit 25 Jahren ist jedoch das Tessin meine Wahlheimat. Ich bin viel gereist, ich bin in Neapel und Ischia gewesen, ich habe manche berühmte und schöne Stätte besucht, aber nirgendwo hat es mir besser gefallen als in Sala. Nun habe ich mein Haus am Fleck, den ich mir gewünscht habe. Mein Atelier in Zürich habe ich indessen ganz aufgegeben.»

Wir reissen uns von der Aussicht los und sehen uns um, denn dafür sind wir ja hergekommen. Die farbenprächtigen Wandteppiche mit ihren fröhlichen Sonnenblumen, Katzen und anderen phantastischen Tieren werden von Frau Forster nach einem besonderen System aufgezichnet und dann in Frankreich gewebt. In einer hohen Glasvase steht eine rote Feuerlilie, und aus dem Kopf einer Keramik wächst ein ganzes Margueritenbäumchen. Wir folgen Frau Forster durch das angemessene Schlafzimmer, in die modern und zweckmässig eingerichtete Küche, in der sie die Mahlzeiten für sich und ihren 13jährigen Sohn zubereitet, der am Abend aus der Schule in Lugano zurückkehrt. Sie hat noch zwei erwachsene Kinder, einen Sohn, der in einer Fabrik bei Locarno, die Textildrucke herstellt, tätig ist, und eine Tochter, die in Amerika verheiratet ist.

«Ich nehme alle Anregungen aus der Natur», sagt sie, «und nur wenig von den Menschen. Vor Jahren war ich eine Holzschnittfolge mit Gedichten von mir entstanden. Die meisten meiner Werke betrachten wir dann gerne und mit Mause. Humor und Lebensweisheit tut sich darin kund.»

«Ich schon viel über Sie und Ihre Arbeiten geschrieben worden?» möchte ich wissen. «Ach», meint sie, «ich habe diese Zeitungen nicht einmal auf, ich glaube, ich bin nicht sehr eitel. Ich liebe ganz meiner Kunst.» — Man sieht es ihr an, das einfache blaue Kleid, das sie trägt, und die Espadrilles sind ausdrucklos und passen zu ihrem sympathischen und freundlichen Wesen, das keiner Aufmachung und keiner Reklame bedarf und ganz sicher in sich selbst ruht.

Während sie uns ihre Räume zeigt, stellen wir fest, dass ihr Haus auf Fels gebaut ist. Im unteren Stockwerk gibt es eine Ferienwohnung mit zwei Zimmern und Küche. Wie hübsch muss es sein, in diesen ockerfarbenen gestrichenen Räumen zwischen schönen Teppichen und Bildern sich vom Alltagsgetriebe auszuruhen. Hier befindet sich auch das



Bei Cornelia Forster in der Küche

Aufnahme Marianne Colman

Zimmer ihres Sohnes, ein rechtes Bubenzimmer mit einem lustig bemalten Schrank und all den Gegenständen, die so ein Bub zu seinem Wohlbefinden braucht.

Im Korridor an der Wand entdecken wir ein von Kinderhand gemaltes Bild. «Das ist eines meiner Frühwerke», meint Frau Forster lächelnd. «Mein Vater hat es aufgehoben. Schon im Alter von vier Jahren war ich fest entschlossen, Malerin zu werden. Aber die Eltern fanden, das sei kein richtiger Beruf, und so wandte ich mich zuerst der Innenarchitektur zu und lernte Bauzeichnen. Ich hatte immer viel Interesse für alle architektonischen Fragen. Die Dinge, der Raum sind mir wichtig.»

Darum freut es mich auch, dass mein Sohn Architekt werden will. Er ist sehr künstlerisch veranlagt. Natürlich habe ich in meiner Jugend einige Zeit in Paris verbracht. — Wo ich ausstellte? beantwortet sie unsere Frage, «überall, wo sich gerade Gelegenheit bietet, in Lugano, in Deutschland und in Zürich mit anderen Künstlerinnen zusammen.» — Aber sie sagt dies, als sei es ihr eher nebensächlich und niemals so wichtig wie der schöpferische Vorgang.

Langsam versinkt das Atelier in der Dämmerung, die Aussicht verschwimmt, und wir verabschieden uns von Cornelia und ihrem wunderbaren Haus im Capriasca. H. Wz.

Gegenwartsprobleme des Frauengewerbes

Me. Gibt es heute, in der Hochkonjunktur, spezielle Probleme des Frauengewerbes, mag sich der Laie gefragt haben, als er kürzlich die Ankündigung eines Ausspracheabends mit diesem Thema, eingeladen von der Abteilung Frauenberufe der Gewerbeschule Zürich, sah. Und der Verlauf des Abends, die einführenden Worte von Fräulein E. Müller, das Referat von Dr. Käthe Biske und die ausgedehnte Diskussion förderten tatsächlich eine ganze Reihe solcher zu Tage, die sich in der Stadt Zürich besonders ausgeprägt zeigen, aber auch im ganzen Lande herum mehr oder weniger bestehen können.

Von der Gewerbeschule aus konnten gewisse Entwicklungserscheinungen beobachtet werden, die nach der Frage des Wohn der frauengewerblichen Berufe riefen und die Leitung veranlassten, einen solchen Ausspracheabend mit Arbeitgeberinnen, Lehrern und Berufsberatern durchzuführen. Denn die Schule sieht, dass nicht nur die Zahl der Lehrtöchter sinkt, sondern auch das Niveau, und dass noch während der Lehre sehr viele Austritte aus diesen Berufen und Uebertritte in andere Berufe vorkommen. Diese Situation bedrückt die Schule, und sie beauftragte deshalb Dr. Käthe Biske, als Statistikerin einmal diese und ihre Ursachen zu untersuchen.

Das in der Stadt Zürich vorhandene Zahlenmaterial über die Berufstätigen zeigt analog zu den Beobachtungen der Gewerbeschule, dass in der Zeit von 1941 bis 1950, wo die Gesamtzahl der Berufstätigen stark angestiegen ist, diejenigen der Bekleidungs- und Reinigungsgewerbe Beschäftigten stagnierte. Fräulein Dr. Biske rollte die dieser Situation zu Grunde liegenden Probleme anhand des Beispiels der Schneiderin auf und zeigte sie zunächst vom Standpunkt der Kundin aus. Die Mehrzahl der Frauen geht immer mehr für ihre Garderobe von der Schneiderin weg zur Konfektion oder zur Selbstfertigung. Den höheren Preis zu bezahlen ist sie

nur bereit, wenn ihr eine höhere Leistung geboten wird. Der Kundin bietet die Schneiderin den Vorteil des Kredites, der Massanfertigung und des Originalmodells. Als Nachteile stehen dem gegenüber der höhere Preis, die vielen Proben, die lange Wartezeit und die Abnahmepflicht auch dann, wenn das Kleid nicht zur Zufriedenheit gerät.

Die Arbeiterin in einem Frauengewerbe wird die Probleme sehen in bezug auf Lohn und Arbeitszeit, Aufstiegsmöglichkeiten und Sicherheit und der sozialen Wertung des Berufes. Betrachtet man die Lage der Arbeitnehmer auf Grund der in den Gesamtarbeitsverträgen festgesetzten Lohnansätze und Arbeitszeiten für die in Frage stehenden Gewerbe, bei denen es sich allerdings um Mindestansätze handelt, so fallen einem einmal die grossen Unterschiede zwischen Frauen- und Männerlöhnen für die gleichen Arbeiten auf und die ausserordentlich niedrigen Stundenlöhne für gelernte Schneiderinnen und Modistinnen, die oft niedriger sind als in anderen, ungelerneten Berufen. So enthält beispielsweise der Gesamtarbeitsvertrag für die Herrenkonfektion einen Stundenlohn für Handnäherinnen Fr. 1.50, für Hilfsarbeiter dagegen Fr. 2.30, eine Schneiderin (der Damen-, Knabenkleider- und Wäschschneiderei erhält heute bei 52stündiger Arbeitszeit im 1. Halbjahr nach der Lehre Fr. 1.05, im 2. Halbjahr Fr. 1.35 und ab 2. Jahr Fr. 1.50 als Mindestansatz. Es ist klar, dass solche Ansätze heute nicht mehr genügen können und kein Stimulus zur Absolvierung einer Lehre darstellen, wenn in anderen Branchen nach einer Anlernzeit beträchtlich mehr verdient werden kann bei kürzerer Arbeitszeit.

Die Meisterin ihrerseits muss sich ebenfalls mit einem geringeren Verdienst begnügen und steht in einem scharfen Konkurrenzkampf, denn der Kleinbetrieb ist unrationell, die Zahlungen der Kundenschaft gehen langsam ein, oftmals kann die Meisterin den Betrieb nicht kaufmännisch übersehen und leiten.

Während zwischen all dem alten Notizkalender, immer wieder Kalender. Wir selbst wissen nicht, warum wir sie aufbewahren. Die Einbände zeigen längst vergangene Jahreszahlen, und in manchen stecken noch die damals fast täglich benutzten Bleistifte.

Wenn wir dann pietätvoll in diesen alten Kalendern blättern, stossen wir auf Notizen und Eintragungen, die einstmals sehr bedeutsam waren, oder waren sie schon damals unwichtig, so dass man sich genötigt sah, sie durch schriftliches Festhalten im Taschennotizbuch vor dem Vergessen zu retten? In jedem Falle lohnt sich die Lektüre. Längst vergangene Namen tauchen da wieder auf, andere, die vielleicht indessen zu einem festen Begriff in unserm Leben geworden sind, sind noch orthographisch falsch geschrieben und mit der Telephonnummern bezeichnet. An etliche kann man sich beim besten Willen nicht mehr besinnen. Dreimal dick unterstrichen steht da: «Dr. Nützi anrufen! Und jetzt zerbreche ich mir vergeblich den Kopf, wer dieser Dr. Nützi war und was mich damals dazu bewegen hat, seinen Namen dick zu unterstreichen. Kannte ich überhaupt je einen Dr. Nützi? Vermutlich hat er sich schon damals meinem Gehirn nicht einprägen wollen, dass ich mich genötigt sah, diesen Namen so dick zu unterstreichen. Was einem wichtig war, brachte sich ja von selbst in Erinnerung. Ein blosser Anfangsbuchstabe genügt, wenn man eine Freundin anrufen wollte und dabei stand vielleicht höchstens noch vermerkt «H. Wie selten taucht dieser Buchstabe auf, wohl seltener als damals die Rendezvous waren? Die hatten keine Notiz im Kalender notwendig.»

In jedem abgegriffenen Bändchen befindet sich ein Telephonverzeichnis. Es lohnt sich, die Listen von Jahr zu Jahr zu vergleichen. Wer kam dazu, wer fiel weg?

Volkswirtschaftlich gesehen erliegt das Frauengewerbe dem Ausscheidungsprozess der Kleinbetriebe zugunsten der Grossbetriebe und neuer Industrien. Trotzdem bleibt ein bestimmter Bedarf konstant dort, wo eine persönliche Leistung zu erbringen ist, wo die Qualität hochgehalten wird und es das Gewerbe versteht, sich den neuen Bedürfnissen anzupassen. Als ein Frauenberuf, der zu Hause auch von einer Frau und Mutter ausgeübt werden kann, sollte die Schneiderei nicht ausgemerzt werden. Doch sind gewisse Sanierungen nötig, auch wenn sie sich für den einzelnen Betrieb in der Hochkonjunktur weniger aufzudrängen scheinen. Als solche schlug Dr. Biske vor, das Inkasso besser zu organisieren, die Buchführung oder Betriebsanalysen durch Fachleute durchführen zu lassen und für qualifizierte Mitarbeiter zu sorgen, damit das Gewerbe auf der Höhe bleibt. Wege der Selbsthilfe und des Ausbaus des Kundendienstes müssen gefunden werden, wie dies auch andere Gewerbe zweige taten, doch ist hierfür der organisatorische Zusammenschluss von Arbeitgeberinnen einerseits und Arbeitnehmerinnen andererseits nötig.

Eine ausgedehnte Diskussion wies auf die Schönheiten und Vorteile des Schneiderinnenberufes als Frauenberuf hin. Der Abwanderung in kaufmännische und Verwaltungsbereufe könne jedoch nicht allein durch Werbung entgegengetreten werden, sondern auch durch die Hebung der im Beruf gebotenen Existenzmöglichkeiten. Wenn der Abend nun Anlass wird, dass sich auch das Frauengewerbe zur Selbsthilfe eng zusammenschliesst, zu werben, zu rationalisieren und bessere Löhne zu zahlen beginnt, dann war er fruchtbar und wird zur Erhaltung eines schönen Frauenberufes beitragen.

Helene von Lerber zum 60. Geburtstag

Zur Feier des Tages (der auf den letzten des Jahres fällt) nehmen wir uns einen kleinen Besuch von in «ihrem» Schulhaus, der Neuen Mädchenschule am Weissenhausplatz in Bern, wo sie seit bald 30 Jahren als Seminarlehrerin wirkt. «Ora et Labora» steht über der Eingangstür, und die bedeutungsvollen Worte passen gewiss auch zu der wirklich sehr jugendlichen Sechzigerin, die uns mit ruhiger Freundlichkeit, die schon das junge Mädchen auszeichnete, in einem Klassenzimmer empfängt.

«Sie haben studiert, sogar mit Erfolg studiert, sind Sie doch Trägerin der Hallermedaille, die sind noch nie eine Frau erhielt, wie haben Sie es fertiggebracht, den akademischen Staub abzuschütteln und zum eigenen Schaffen zu gelangen? — «Rudolf von Tavel war es, der mich immer wieder ermunterte hat. Schon als Studentin schrieb ich für die «Garbe», die er leitete. Zum eigentlichen Schreiben kam ich aber erst spät; mein erstes heute vergriffenes Buch: «Die Himmelsbraut» erschien 1930, mein erster Roman «Die Geführten», für den ich den Preis der Stadt Bern erhielt, aber erst zehn Jahre später.»

«Strecken Sie sich ein didaktisches Ziel, wollen Sie belehren, leiten — ich denke da besonders an Ihre Lehrerinnengeschichte: «Im Glashauss», die etliche Proste hervorrief — «Fräulein Doktor lacht». Ja, vielleicht dort schon, ich musste gewisse Missstände aufdecken, aber sonst kam mir der Anstoss eigentlich immer von aussen. Ein Aufenthalt im Toggenburger Pfarrhaus bei meiner Schwester verhalf mir zu den Dokumenten für die «Geführten», für das Hugenottenbuch «Marie-Marthe» fand ich Aufzeichnungen in einer befreundeten Familie; dann hatte ich auch Aufträge: kurz nach dem Krieg das Buch über C. F. Meyer: «Der Mensch in der Spannung» (H. v. Lerber doktorierte mit der Dissertation: «Der Einfluss der französischen Sprache und Literatur auf C. F. Meyer und seine Dichtung») und dann die Berner Heimblätter, in denen ich Rudolf v. Tavel ein Denkmal setzen durfte: «Bernische Landschaft» aus Rudolf v. Tavel's Werken, R. v. Tavel auf dem Buchholterberg, und noch die ber-

Saffa 1958

Die Schweizerische Rundsprachgesellschaft führt in Zusammenarbeit mit der «SAPFA» einen

Hörspiel-Wettbewerb

durch, dessen Bedingungen wir in einer der nächsten Nummern veröffentlichen werden.

Oft trug ich im Jänner Telephonnummern ins Verzeichnis ein, die ich sicherlich das ganze Jahr über nie gebrauchte. Vergleicht man diese Register, so ist man darüber erstaunt, dass diese oder jene Nummer schon im Jahr 29 aufgetaucht ist und eine andere wieder erst anno 39. Dann erinnere ich mich auch eines Datums einer Bekanntschaft und suche den Tag im Kalendarium auf.

Die wichtigsten Dinge waren diejenigen, die ausgelassen wurden. Wochen, in denen man keinen Taschenkalendar brauchte. Mit geniesserechem Schmunzeln betrachtete ich heute diese leeren Blätter, letzte Reste herrlicher Ferientage. Anfangs Juli häuften sich zwar oft die Eintragungen: «Badehose besorgen! Verkehrsbureau! — Badehose kaufen! — Sonnencreme nicht vergessen! — Film kaufen — dann vermerkt ein Blatt über einen komplizierten Fahrplan und dann wochenlang nichts mehr. Nichts als weisse Blätter. Sprechen sie aber nicht eine bedröhtige Sprache? Dann kamen zuerst zögernd wieder einige Eintragungen, wurden immer zahlreicher und das Notizbüchlein hat schliesslich wieder seinen Platz im Leben eingenommen. Von dem Leben, das mein Kalendarchen einmal geregelt hat, gibt es noch heute ein schwaches Bild wieder, ein seelisches Inventar. P. F.

Ernennung

(BSF) P. D. Dr. Elisabeth Schimidt, Freiburg-Basel, wurde von der Universität Freiburg zu ausserordentlichen Professor für Urgeschichte in Verbindung mit Geologie und Paläontologie ernannt.

BAHNHOFBÜFFET ZÜRICH
K. Cavigliani-Boy, Tel. 22.52, Tel. (051) 23.66.98

was schwerfälligen Holländer erst recht munter und schallend sich die hölzernen «Schaatsen», «Kloompenn» oder «Beinermörren» (hölzernen Schlittschuhe) an die Füsse, um mit Eilan und einer Kunst sondergleichen sich dem «Schaatsenrijden» (Schlittschuhlaufen) hinzugeben. Die in hölzernen Sohlen eingelassenen eisernen und stählernen Klingen, die dann mit Riemen an die Schuhe geschnallt werden, erlauben zwar keine grossen Sprünge im Kunstlauf, um so mehr sind diese Art Schlittschuhe wie die primitiven nordischen Ski mit ihren einfachen Bindungen zum Lang- und Schnellauf sehr geeignet.

In Friesland herrscht nun die nämliche Sitte wie bei uns, das Entbieten von Glückwünschen zum Jahresanfang. Die kleinen Holländerbuben und Mädchen malen mit Kunst und Fleiss ihre Festbriefe mit eigener Hand, stecken sie aber nicht wie wir in eine frankierte Enveloppe und werfen sie in den Briefkasten, sondern überreichen sie den Empfängern persönlich. Onkels und Tanten, Grossväter und Grossmütter, entfernt wohnende Verwandte und Bekannte werden mit solchen Neujaarsbriefen bedacht. Die Ueberbringer nach den einzelnen Dörfern, es sind meist Knaben und Mädchen im Alter von sechs bis vierzehn Jahren, finden sich in Gruppen zusammen, und diese starten nun zu regelrechten Neujaarsläufen nach ihren Bestimmungsorten. Die Erstankommenden werden selbstverständlich entsprechend mit warmen Getränken und Festgebäck regallert, oft wird auch der Neujaarskuchen serviert, auf welchem Pferde abgebildet sind. Doch nicht genug um diese Jugendwettkämpfe auf dem Eis, auch die braven Hausfrauen wollen sich in Friesland sportlich be-

Was gestern noch wichtig war ...

Reflexionen über alte Taschenkalender

Wenn wir wieder einmal in einer Schublade Ordnung schaffen wollen, dann stossen wir auf längstvergessene Kleinigkeiten, Verlobungsanzeigen von Freunden, Neujaarsglückwunschkärtchen, ein kleines Reiseandenken aus Rimini — waren das noch schöne Zeiten, da man in der Welt beliebig herumreisen konnte — Photos, wo wir gemeinsam mit Leuten abgebildet sind, denen wir im spätem Leben nie mehr begegnen, eine Fasnachtsplakette, ein Bundesfeierabzeichen, ein zerkrümeltes Schiffsbillet vom Genfer-

nischen Pfarrhäuser! Jedermann weiss, wie verbreitet und beliebt diese Bücher sind.

«So sind Sie doch stark Bern verhaftet, der grosse Haller gehört ja sogar zu Ihren Ahnen, warum schreiben Sie nicht berndeutsch?». — Das kann ich nicht, weil meine Mutter, eine geb. Landis von Richterswil, Zürcherin ist! Mein Berndeutsch ist daher nicht satelfest genug. — Und dann erzählt sie noch vom Vater, der Pfarrer in Trubschachen i. E. war. Erst 11jährig kam Helene nach Bern, durchlief die Schule, an der sie jetzt unterrichtet, dann das von ihrem Grossvater gegründete Freie Gymnasium und studierte in Bern, Heidelberg und Paris. Nach dem Dokortorexamen (Germanistik, deutsche und französische Literatur) bestand sie noch den bernischen Gymnasiallehre. Ihre heutigen Fächer sind aber Deutsch, Englisch und Religion.

Sie wirken nicht nur mit dem geschriebenen, sondern auch mit dem gesprochenen Wort, so viel ich weiss? — «Ja, ich werde neben dem Vorlesen aus eigenen Werken oft von Vorträgen gebeten, ganz abseits von Literatur, z. B. letztendlich in Basel über das Thema: «Von verborgenen Wirken der Frau». Auch meine Reisen, besonders die letzte zu den Städten der Bibel, sind Anlass für den Kontakt mit dem Publikum. — Und da noch das Thema «Frau» fällt, erwähne ich die beiden Beiträge für das «Berneer Jahrbuch» über Frau v. Feltenberg und über ihre Urgrossmutter, Frau Hartmann-König, 1815.

Nachdem wir mit der etwas verführten, aber nicht minder herzlichsten Gratulation die breiten Treppen hinuntersteigen, nicht ohne die gelungene Renovation des alten Hauses gebührend bewundert zu haben, denken wir an viele Jahre zurück, da die junge Doktorin zum Abschied des von ihr sehr verehrten Lehrers Gonzague de Reynold ein Spiel ge-

Sum neuen Jahr
Verzaggnes Jahr bracht's Glück, war's Leid?
Frug still das Herz, es weiss Bescheid.
So wie die Seiten gehn und kommen,
wird uns gegeben und genommen.
Doch fällt nie mehr auf einen Tag,
als er zu tragen auch vermag.

Marie Luz-Gantenben

schrieben hatte, so voll Grazie, Humor und echtem «Esprit», und es noch selber münzte — und wir sahen uns, trotz der Bewunderung für alles, was schon da ist, dass Helene v. Lerber in ihrer Bescheidenheit und bernischen Verhaltensweise nicht alles gegeben hat, was sie uns mit ihrem reichen Wissen, mit dem Charme der patrizischen Ahnen, mit dem Geist der modernen Berufstätigen, Frau geben könnte! Sie sind mir doch nicht böse, liebes Geburtstagskind, wenn ich Ihnen das sage? So beginnt das siebente Jahrzehnt für sie, nicht mit einem Schlussstrich, sondern noch mit vielen neuen Wünschen.

A. Debrüt-Vogel
Nachschrift der Redaktion: Wie wir eben erfahren, wurde Helene v. Lerber (gleichzeitig mit andern Schriftstellern) ein Literaturpreis der Stadt Bern zugesprochen.

Kranke richtig pflegen

Unter den Tagungen, die im Laufe des Sommers in Genf stattgefunden haben, ist es wohl die erste internationale Zusammenkunft der Rotkreuzlehrerinnen der Kurse zur Einführung in die häusliche Krankenpflege, die uns Frauen am meisten interessiert und vor allem direkt betrifft.

Angesichts der Ueberfüllung der Spitäler, dem Mangel an Pflegepersonal und der zunehmenden, allgemeinen Veralterung der Bevölkerung hat man sich seit dem letzten Weltkrieg in vermehrtem Masse der Frage der Hauspflege zugewandt. Es wird immer notwendiger, dass in jeder Familie mindestens eine Angehörige in der Lage ist, bei Erkrankungen die Pflege zu übernehmen, damit der Patient zu Hause gepflegt werden kann, es sei denn, dass es sich um eine schwere Erkrankung handelt, die eine Ueberführung in ein Spital erfordert.

Die Liga der Rotkreuzgesellschaften, mit Sitz in Genf, die 75 nationale Rotkreuzgesellschaften mit 104 Millionen individuellen Mitgliedern umfasst, hat vor sechs Jahren diesen Gedanken aufgegriffen und durch besondere Kurse es weitesten Schichten der Bevölkerung möglich gemacht, Kranke richtig pflegen zu lernen. Die Liga hat zunächst ihre Experten, Oberin Lilli Pitschnigg, nach den Vereinigten Staaten delegiert, wo sie an den amerikanischen Roten Kreuz seit einigen Jahren vorbestimmten Hauspflegekursen teilnahm und dabei die ganze moderne Art des Unterrichts studieren konnte. Auf Grund der von Fräulein Pitschnigg erworbenen Kenntnisse der amerikanischen Methode der Pädagogik sowie ihrer grossen Erfahrung als diplomierte Schwester, wurde von der Liga der Kurs für häusliche Krankenpflege ausgearbeitet, der universelle Gültigkeit hat und der seit vier Jahren in drei Kontinenten, Europa, Asien und Südamerika, in 15 verschiedenen Ländern (Belgien, Deutschland, Frankreich, Griechenland, Haiti, Irak, Iran, Italien, Luxemburg, Österreich, Portugal, der Saar, Venezuela, Jugoslawien und der Schweiz) von eigens ausgebildeten Kursleiterinnen erteilt wird.

Diese Kursleiterinnen sind fast ausnahmslos diplomierte Krankenschwestern. Sie mussten lernen zu lehren, das das richtige Unterrichten und die rationale Pädagogik von höchster Wichtigkeit sind. Kursleiterinnen brauchen in allen Ländern die gleichen Schlüsselwörter, erklären in ihrer Landessprache auf die gleiche Art das Was, Wie und Warum eines jeden Pflegeaktes aus genauester. Jedes Wort wird durch die entsprechende Handlung belegt und illustriert. Es wird nur gezeigt, wie etwas richtig und korrekt gemacht wird, die Demonstration des Falschen wird bewusst vermieden. Mit den Kursleiterinnen wird praktisch so lange geübt, bis ihnen das Gelernte sozusagen in Fleisch und Blut übergeht.

In diesen Kursen wird grosses Gewicht auf Sparsamkeit gelegt. Aus einfachem Material, das sich in jeder Haushaltung finden lässt, werden Hilfsmittel improvisiert, die die Pflege erleichtern, dem Betagten des Patienten dienen und ihm Erleichterung verschaffen. So wird erklärt und gezeigt, wie man zum Beispiel Kopfstützen und Krankentischen aus Kartonschachteln herstellt, wie man aus einer Wolldecke den fehlenden Schlafrock oder aus einem Frottieruch ein behagliches Bettjäckchen macht,

Die Bewegungen der pflegenden Person werden auf die rationellste, genau ausgedachte und erprobte Art ausgeführt, um ihre Widerstandskraft durch richtige Muskelarbeit zu schonen. Sie lernt freundlich mit dem Patienten umzugehen, aber unnötiges Reden zu vermeiden. Der vollständige Kurs für häusliche Krankenpflege besteht aus sechs Lektionen zu je zwei Stunden und sollte nicht weniger als sieben und nicht mehr als zehn Teilnehmerinnen zählen. Um durch Berufs-, Haushalt- oder Familienpflichten stark in Anspruch genommenen Personen, Frauen oder Männern, die Teilnahme an einem solchen Kurs zu ermöglichen, wurde er äusserst konzentriert und sollte möglichst innert drei Wochen absolviert werden. Es wird in allen Ländern auf die gleiche Art und Weise unterrichtet, die gleichen Schlüsselwörter werden gebraucht, die gleichen Bewegungen ausgeführt, mit Ausnahme kleiner Abänderungen, die die lokalen Verhältnisse erfordern. So wäre es theoretisch möglich, in einem Land mit der ersten Lektion zu beginnen, in einem andern mit der zweiten fortzufahren und so weiter, und doch den gesamten Kurs zu besuchen.

Im September dieses Jahres traf man zum erstenmal seit Bestehen des Kurses zur Einführung in die häusliche Krankenpflege auf Einladung der Liga der Rotkreuzgesellschaften 25 Kurslehrerinnen aus sieben benachbarten Ländern zu einer internationalen Zusammenkunft, gemeinsamer Aussprache und Erfahrungsaustausch in Genf zusammen. Das Internationale Komitee vom Roten Kreuz stellte die erforderlichen Räume zur Verfügung und bei einer willkommenen Tasse Kaffee fanden die ersten persönlichen Kontakte statt, die eine erspürliche Zusammenarbeit versprachen. Schwester Nina Vischer, Leiterin der Abteilung «Kurse zur Einführung in die häusliche Krankenpflege» im Zentralsekretariat des Schweizerischen Roten Kreuzes in Bern, eröffnete die Tagung und hiess die Teilnehmerinnen willkommen. Ihr folgten Mademoiselle Yvonne Hentsch, Leiterin des Schwesterbüros der Liga, Mademoiselle Lucie Odier, Delegierte des Komitees vom Internationalen Roten Kreuz, dessen Aufgaben sie kurz umriss. Vertreter vom Schweizerischen Roten Kreuz und dessen Genfer Sektion hielten kurze Ansprachen, worauf der offizielle Eröffnungssak beendete und die Arbeit beginnen konnte.

Im Arbeitssaal schmückten die Schweizer und die Rotkreuzfahne die Wände und auf der grossen Wandtafel stand ein freundlicher Willkommen an die Delegierten. Während Fräulein Beschnigg, als erste Tagespräsidentin, das Tagesprogramm und den Arbeitsgang der Tagung besprach, hatte die Beobachterin Zeit, sich die Teilnehmerinnen zu betrachten, die mit Ausnahme einer jungen deutschen Schwester und zwei Vertreterinnen des französischen Roten Kreuzes in ihren militärischen Uniformen, in Zivil erschienen waren. Die aufgeschlossenen Gesichter der Präsidentin zugewandt, sass sie da vor ihrer Landesfahnen am grünen Tisch, ruhig und bescheiden, als ob sie nicht ihre obersten Rotkreuzbehörden vertreten würden. Welche Summe von Erfahrung, wieviele Opfer im Dienste des Nächsten unter Hintansetzung ihrer eigenen Person, kamen da zusammen in dieser Frauenversammlung! Am liebsten hätte man sich mit ihnen unterhalten, um

sie und ihre Arbeit näher kennen zu lernen; was könnte Fräulein Pitschnigg alles von ihren Reisen erzählen, doch da wurde einer Vertreterin Italiens das Wort erteilt und programmässig begann sie die erste Lektion des Kurses durchzunehmen, sie zu besprechen und von den damit in ihrem Land gemachten Erfahrungen und Beobachtungen zu berichten. Punkt für Punkt wurde genau von ihr durchgenommen, es schien sich oft um Kleinigkeiten zu handeln, die aber in Gesamtheit ihren wichtigen Platz einnehmen und an denen nur abgeändert werden darf, wenn alle damit einverstanden sind. Die Diskussion wurde von Anfang an lebhaft benützt und ein reger Gedankenaustausch setzte ein.

Am Ende der Besprechung der ersten Lektion demonstrierte Schwester Nina Vischer anhand des bereit gestellten Kursmaterials mit einer Assistentin, wie nach ihrer Erfahrung der Patient im Bett auf noch praktikablere, vom Kurs leicht abweichenden Art behandelt werden kann. Der Vorschlag der Schweiz wirkte überzeugend und wurde angenommen. Für den Lalen war es dabei von höchstem Interesse, die präzise ausgeführten Bewegungen der pflegenden Person zu beobachten und ihren Ausführungen zuzuhören. Die Bewegungen, die ja ganz genau ausgedacht sind, erlauben wirklich eine mühelose Arbeit. Das Stützen des linken Knies an den Bettrand, die tiefe Kniebeuge des rechten Beines, die Hebebewegung des rechten Armes, während sich die linke Hand auf den Bettrand stützt, lassen das Aufrichten des Patienten äusserst leicht ausführen. Die wiederholte Demonstration, das wiederholte Aufrichten, Umdrehen des Patienten, alles wurde stets mit den gleichen Bewegungen ausgeführt und gingen so leicht und mühelos vonstatten, dass in dem Beobachter der Wunsch wach wurde, möglichst bald an einem solchen Kurs teilzunehmen.

Auf dreieinhalb Tage konzentrierter Arbeit am Programm und der Weiterentwicklung des Kurses, die zu sehr erspürlichen Resultaten führten, folgten einige Tage der Entspannung, ein vom Schweizerischen Roten Kreuz und der Sektion Genf gebotener Empfang in einem Genfer Landgut, Besichtigungen der Stadt, des Palais der Vereinigten Nationen usw., sowie in einem gemütlichen Beisammensitzen im kleinen oder grösseren Kreis, das weiterer kollektiver Führungsmittel und Aussprache gewidmet war. Nur ungenügend trennten sich die Teilnehmerinnen von der schönen Stadt am Genfersee; sie hofften aber in zwei Jahren wiederum zu einer Tagung hier zusammenkommen zu können und ihre Arbeit an ihrem schönen Werk, das dem Wohle der Bevölkerung dient, weiter ausbauen und entwickeln zu können.

Lisbet Martin

Mitteilungen

In Zürich ist nach beinahe 50 Jahren emsig und fruchtig Wirksam der gute Sache Fr. Marie Hirzel als Präsidentin des Zürcher Frauenvereins für alkoholfreie Wirtschaften zurückgetreten.

Bemerkenswerte Teilnahme der Frauen an den Volkshochschulkursen im Westschland

(BSF) Zu Beginn des Wintersemesters an den Volkshochschulen der Westschweiz hat es sich gezeigt, dass die Zahl der Einschreibungen weiblicher Hörer diejenigen der männlichen Teilnehmer um rund die doppelte Zahl übersteigt. Es handelt sich grösstenteils um Büroangestellte, um junge Mädchen mit abgeschlossener Sekundarschulbildung und um Hausfrauen im Alter zwischen 20 und 60 Jahren. Die Frauen zeigen im allgemeinen mehr Interesse für die Naturwissenschaften und die schönen Künste als für Rechtslehre und Philosophie.

Am 30. Dezember dieses Jahres sind es 50 Jahre her, seit in Wooler, Northumberland, die englische Sozialreformerin Josephine Butler nach einem tiefgefällten, wirkungsreichen Leben starb. Sie war eine der ersten Frauen, die 1867 John Stuart Mills Petition für das Frauenstimmrecht unterzeichneten. Gemeinsam mit ihrem Mann griff sie in Liverpool die staatliche Regelung der Prostitution an. Sie gründete die National Anti-Contagious Diseases Act Association, indem ihr das Gesetz über die ansteckenden Krankheiten als mit der Menschenwürde unvereinbar erschien. 1886 wurde das Gesetz dann abgeschafft. 1875 gründete Josephine Butler, eine glänzende, sehr schöne Frau mit grossen ausdrucksvollen

Augen, die Internationale Abolitionistische Federation. 1877 regte sie die Bildung der Organisation der Freundinnen junger Mädchen an.

An der im Herbst in Reykjavik, Island, durchgeführten 9. Konferenz der isländischen Sektion der International Alliance of Women wurde der 100. Geburtstag von Mrs. Briet Bjarnheimsdotir Asmundsson gefeiert. Diese Isländerin war die Pionierin schlechthin der Frauenbewegung in ihrem Lande. Sie war eine Bauerntochter, besuchte nach Möglichkeit die Schulen und wurde Erzieherin. 1885 erschien ihr erstes — und das erste von einer Frau verfasstes! — Artikel in der Presse. Von da an rief sie dauernd die Frauen zum Kampf für ihre Rechte auf. Sie heiratete den Verleger Valdimir Asmundsson und gründete in der Folge ein isländisches Frauenblatt, dessen erste Nummer am 27. Januar 1907 erschien, das sich unangesehen für die Sache der Frauenbewegung einsetzte. 1915 haben die Frauen Islands das Stimmrecht erhalten.

Ernennungen

Frau Dr. med. Sauter, Bern, erhielt einen Lehrauftrag für Fragen der Hygiene an der Lehrerschule der Universität Bern.

Die Schweizerische Rundspruchgesellschaft wählte für die Amtsdauer 1957/59 als Mitglied des Zentralvorstandes Laure Dupraz, Professor an der Universität Freiburg und als Ersatzmitglied Dr. Dora Rittmeyer-Iselin (St. Gallen), als Mitglied und Ersatzmitglied der Programmkommissionen Dr. Agnes von Segesser, Schriftstellerin (Luzern), Jeanne Hersch, Professor an der Internationalen Schule in Genf, Dr. Adriana Ramelli, Kantonsbibliothekarin (Lugano), Alice Briol, Auslandsverkehrsekretärin (Bern) und Felicina Colombo, Vizedirektorin des kantonalen Lehrerseminars in Locarno.

Neues weibliches Mitglied des Europarates (BSF) Fräulein M. Z. N. Witteveen wurde zum Vertreter der Niederlande im Strassburger Europa-Rat mit dem Rang eines bevollmächtigten Ministers ernannt.

Weiblicher Bürgermeister

(BSF) Die Stadt Oberhausen im Rheinland besitzt als erste und bis jetzt einzige Stadt Westdeutschlands einen weiblichen Oberbürgermeister. Es ist dies die 55jährige sozialdemokratische Bundestagabgeordnete Frau Luise Albert, die kürzlich zum zweiten Male auf diesen Posten berufen wurde, nachdem sie bereits in den Jahren 1946—1948 an höchster Stelle die Geschicke der Stadt geleitet hatte.

Fräulein Anne-Marie Pluz, Lizenziatin der Sozialwissenschaften, erhielt für ihre «Evolution de la pensée économique, du mercantilisme à la physiocratie» beiteilte Abhandlung den Preis der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Universität Genf für 1956.

Maguerite Maire, Lizenziatin der Sozialwissenschaften, hat an der «Geschichte Genfs» (Veröffentlichung der Genfer Gesellschaft für Historie und Archäologie), deren zweiter Band soeben erschienen ist, mitgearbeitet. Sie besorgte die Redaktion des Kapitels «1914—1930».

Eine dänische Bibliothekarin als Beauftragte der UNESCO in Indonesien

(BSF) Wie wir dem Bulletin der UNESCO entnehmen, hat sich die dänische Bibliothekarin Anine B. u. d. einer Initiantinnen für die Eingliederung der Jugendbibliotheken in den Rahmen des Schulunterrichts in Dänemark, im Auftrag der UNESCO nach Djakarta begeben, um dort an der Realisierung des vom indonesischen Unterrichtsministerium ausgearbeiteten Planes zur Förderung von Kinder- und Schulbibliotheken mitzuwirken. Diese Mission unternimmt die dänische Bibliothekarin als Beitrag der UNESCO zum Programm der technischen Hilfe der Vereinigten Nationen.

Eine Schwedin an der Spitze eines staatlichen Institutes

(BSF) Fräulein Anna-Greta Hybinnetta, Leiterin des Laboratoriums für Analysen bei der «Boilden Mining Co.», wurde zur Leiterin des staatlichen Instituts für Kontenprobleme ernannt.

Radiosendungen

vom 30. Dezember 1956 bis 5. Januar 1957
Freitag, 4. Januar: 14.00: Die halbe Stunde der Frau: 1. Aus der Arbeit des Ehepartners. III. Fehlentwicklungen in der Ehe und ihre Ueberwindung. 2. Januar-Neuigkeiten. — Samstag, 19.10: Elisabeth Witschi liest Gedichte von Margaretha Schwab-Plüss.

Redaktion:

Frau B. Wehrli-Knobel, Birmsendorferstrasse 426
Zürich 55, Tel. (051) 35 30 65
Wenn keine Antwort: (051) 26 81 51

Verlag:

Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin: Fr. Dr. E. Nägele, Trosslstrasse 28, Winterthur

Alkoholfreie Gaststätten laden Sie ein

Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften

RESTAURANTS	
Karl der Grosse	Kirchgasse 14, beim Grossmünster, Zürich 1
Ottensbaum	b. Stedelhöfenbahnhof, Zch. 1
Volkshaus	Hervelplatz Zürich 4
Fryss	Freystrasse 20, Zürich 4
Sonnenbäck	Langgasse 85, Zürich 4
Wasserd	Jostelstrasse 102, Zürich 5
Kirchgemeindehaus Wipkingen	Zürich 10
Rüti	Zähringerstr. 43, Zürich 1
Zur Limmat	Limmatquai 92, Zürich 1
Probusan	Gemeindestr. 48, Zürich 7/52
Lindenhof	Seefeldstr. 113, Zürich 8
Baumacker	Baumackerstr. 5, Zürich 11/50
Kehhof	Altstetterstr. 147, Zürich 9/48
Sonnegg	Bauerrenstr. 53, Zürich 10/49

HOTELS

Hotel und Rest. Seidenhof	St. S. 7/9, Zürich 1, vis-à-vis Jelmoli. Alle Zimmer mit fliesendem Wasser. U-Telephon von Fr. 6.50 an.
Hotel Zürichberg	Orellstr. 21, Zürich 7/44. Pensionspreis Fr. 13.50/15.
Hotel Rigiblick	Kraftstrassenstr. 59, Zürich 4/44. Pensionspreis Fr. 13.50/15.
Kein Bedienungsbeitrag, kein Trinkgeld	
Hauptbüro des Vereins und Stellenvermittlung: Dreikönigstrasse 35, Zürich 2	

Restaurants des Frauenvereins für alkoholfreie Wirtschaften Winterthur

«ERLENHOF»	beim Bahnhof Tel. (052) 2 11 57
«HERKULES»	am Graben Tel. (052) 2 67 53

Neuzittliche Mittag- und Abendessen ab Fr. 1.50
Nachmittags- und abends Konzert ab Fr. 1.50
Sie werden sich wohl fühlen im alkoholfreien

CAFE APOLLO BAR
MIT DEM BEHIMMTEN KAFFEE FÜR KENNER
Zürich, am Stauffacher, im Hause Kino Apollo

Das gute Bestock

Messwaren und Bestecke
Bahnhofstr. 31, Zürich 6
Tel. 23 95 82

Detektiv Lier
Streng anonym. Erstes Spezialbüro für alle Geheimnisse
Tel. 23 29 18
Löwenstr. 56 57 Bahnhof
ZÜRICH
4 Detektivs 4 Staff Zürich
10 Mitarbeiter
22 Jahre Praxis

Guets Brot Feini Guetzli Zürich

Hauptgeschäft Seefeldstrasse 119, Telefon 24 77 61
Tea-Room Suvretta, Bahnhofstrasse 61, Telefon 23 34 31
Tea-Room, Bahnhofplatz 1, Telefon 27 12 03

Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Telephon 27 48 88
Filiale Bahnhofplatz 7

J. Leutert

Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren